



Rezension der Publikation: Kolegium Europy Wschodniej, *Młoda myśl wschodnia*, Wrocław: Kolegium Europy Wschodniej 2014, ISBN 978-83-7893-192-8

Rezension von: M.A. Magda Wlostowska
Redaktionell betreut von: Dorothea Traupe
Erscheinungsdatum: 17.03.2016
DOI: 10.11584/opus4-1218

Die Aufsatzsammlung *Młoda Myśl Wschodnia* wirft einen Blick auf aktuelle Konzepte polnischer Osteuropapolitiken und auf den historischen, ökonomischen, kulturellen Kontext, in dem diese stattfinden. Wie der Titel bereits erahnen lässt, besteht die Besonderheit des 2014 von der Stiftung Fundacja Energia dla Europy und dem Kolegium Europy Wschodniej im. Jana Nowaka-Jeziorańskiego herausgegebenen Sammelbandes darin, die Perspektiven ausschließlich jüngerer polnischer Osteuropa-ExpertInnen auf die Region Ost- und Ostmitteleuropa sowie die Rolle Polens in dieser Region vorzustellen.

Im Vorwort benennt der Historiker und Europaparlamentsabgeordnete Paweł Kowal als einen weiteren Beweggrund zur Herausgabe der Publikation die bis heute anhaltende existentielle Bedeutung des „Ostens“ für Polen: „Nie ma myślenia o Polsce bez planowania, w jaki sposób mamy być obecni na wschodzie.“ (7) Er stellt damit eine direkte Verbindung zwischen polnischer Ostpolitik und polnischer Staatsraison her, die sich durch alle Beiträge des Bandes zieht. Jede Phase der polnischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, so Kowal, habe auch eigene „Ostkundler“ hervorgebracht: Angefangen bei den Prometheisten nach 1918, die die kurz zuvor erlangte polnische Staatlichkeit zu sichern und nach Osten weiterzutragen gesucht hätten. Dann die Exilanten in Paris um Jerzy Giedroyc und Juliusz Mieroszewski, die die polnische Unabhängigkeit von der sowjetischen Hegemonie mit der Staatlichkeit der Ukraine, Belarus' und Litauens verbunden hätten. Schließlich die Rezeption der Ideen der „Kultura“ u.a. durch die Dissidenten Jacek Kuroń und Adam Michnik in der Volksrepublik Polen – die dritte Generation in Kowals Narrativ. Auch nach 1989 sei die gleichbleibende Bedeutung des „Ostens“, etwa durch die Gründung des staatlichen Ośrodek Studiów Wschodnich (Zentrum für Oststudien), zum Ausdruck gekommen. Die fünfte Generation der „Ostkundler“ stellten die AutorInnen des vorliegenden Sammelbandes dar. Ihnen allen sei gemeinsam, dass sie in einem souveränen, sicheren Polen, das zudem seit einem Jahrzehnt Mitglied der Europäischen Union ist, aufgewachsen seien, so dass sich aus dieser spezifischen biografischen Situation heraus auch neue Konzepte polnischer Osteuropapolitiken ergeben hätten.

Auf den folgenden knapp 300 Seiten sind 17 Beiträge polnischer Historiker, Politikwissenschaftler, Juristen und Journalisten versammelt – das generische Maskulinum scheint hier durchaus angebracht, da lediglich eine einzige Expertin zu Wort kommt. Die meisten Autoren fokussieren sich regional, ganz klassisch, insbesondere auf die Ukraine sowie auf Belarus und Litauen. Daneben finden sich auch Beiträge zu Georgien und Russland – wohlgemerkt sind alle Texte im Laufe des Jahres 2013 entstanden, also noch vor den Ereignissen des Winters 2013/2014 und danach in der Ukraine.

Inhaltlich widmen sich die Autoren wirtschaftlichen Verflechtungen in der Region (Dariusz Materniak), sicherheits- (Adam Lelonek) sowie energiepolitischen Themen (Piotr A. Maciążek; Paweł Musiałek; Piotr Wolejko), Instrumenten der Good Governance (Maciej Wapiński) und des Völkerrechts (Patryk Gorgol), bilateralen Beziehungen (Igor Sokołowski; Tomasz Otocky/Dominik Wilczewski; Marek Połoński), unterschiedlichen außenpolitischen Akteuren wie Parteien (Adam Kowalczyk), Parlamenten (Aleksandra Gryźlak), Kirchen (Dariusz Płochocki) oder Selbstverwaltungen (Grzegorz Kądziałowski) in Polen und den behandelten östlichen Staaten.

Zu den interessantesten zählen die Aufsätze von Artur Kacprzak und Paweł Pienązek. Zum einen fallen sie durch ihre bewusst nicht-wissenschaftliche Form auf und nehmen sich womöglich dadurch mehr Raum für innovative Akzente. Zum anderen setzen sich beide kritisch mit dem polnischen Selbstbild und der daraus abgeleiteten Rolle im Osten Europas auseinander.

Mit einem post-politisch anmutenden Appell zur Nivellierung entstandener politischer Lager in der Debatte beginnt Artur Kacprzak seinen Beitrag, um sich sodann gegen jedweden Nationalismus zugunsten liberaler Werte auszusprechen. Insbesondere eine bestimmte Form der Polonität unterzieht er scharfer Kritik: „Polskość po prostu nie działa. Nasiąknęła szowinizmem. Względnie kiczowatym patriotyzmem. Czymkolwiek zaś jest, przekładana jest nad wolność. I to jest podstawowa przyczyna bylejakości naszej polityki wewnętrznej i zagranicznej, w której roi się od narzucania polskości tam, gdzie jej nikt nie zaprasza.“(146) Dem polnischen prometheischen Selbstbild eines Zivilisationsbringers und Anwalts der osteuropäischen Staaten hält er drei entscheidende Ereignisse im 20. Jahrhundert entgegen: den Maiputsch 1926, der in Polen zu einem Demokratieabbau führte und Auswirkungen auf die gesamte Region hatte, die Beteiligung an der Annexion tschechoslowakischer Gebiete im Jahre 1938 sowie den Umgang mit den ukrainischen und litauischen Minderheiten. Er plädiert daher für einen selbstkritischen Umgang mit der polnischen Geschichte und setzt auf eine freiheitliche, demokratische Gesellschaft in Polen, die auf diese Weise genug Ausstrahlungskraft besäße, um politischen Wandel im östlichen Europa zu bewirken.

Paweł Pienązek widmet sich der Rezeption der „Kultura“-Ideen in der aktuellen polnischen Ostpolitik. Er kritisiert, dass die Konzepte, die sich heute auf die „Kultura“ beriefen, ihrem Vorbild vielfach entgegenstünden. Denn: die „Kultura“ sei stets selbstkritisch und pragmatisch gewesen, immer zum Wandel der eigenen Thesen und Ansichten bereit. Zudem wurde die bis heute durchaus populäre jagiellonische Idee, nach der Polen eine gewisse Führungsrolle in Ostmitteleuropa zukomme, als kulturimperialistisch angesehen. Entscheidend für Pienązek ist auch, dass in die Überlegungen der „Kultura“ stets russische Perspektiven dialogisch integriert gewesen seien – momentan lasse sich das in polnischen Debatten nicht erkennen. Etwas konventionell spricht sich Pienązek dann abschließend dafür aus, Polen solle zu einer starken und funktionierenden Europäischen Union beitragen, denn nur dies sei ein sicherer Weg, um langfristigen Wandel, speziell in der Ukraine, herbeizuführen. Neu dabei ist Pienązeks Relektüre einiger „Kultura“-Postulate, die schon damals in Richtung genau dieses europäischen Weges gezielten hätten.

Insgesamt bietet *Młoda Myśl Wschodnia* einen soliden Überblick zu aktuellen Debatten in den polnischen Osteuropastudien. Interessanter hätte der Band ausfallen können, wenn mehr Autoren bereit gewesen wären, konventionelle Wege in ihren jeweiligen Disziplinen zu verlassen – möglicherweise wären zu diesem Zweck in Zukunft interdisziplinäre Ansätze nutzbar zu machen. Bis auf wenige Ausnahmen werden zudem keine transnationalen Zugänge gewählt, obwohl sie mit Sicherheit gerade auf diesem Feld neue epistemische Perspektiven bieten könnten. In Frage zu stellen ist ferner die eingangs von Kowal vorgenommene Zusammenfassung einzelner Akteure zu ganzen Generationen, da dies zwangsläufig Homogenität suggeriert und so die Möglichkeit zu pluralistischen Debatten sowie zu innovativen, nicht dem Mainstream verpflichteten Ansätzen erschweren könnte.

Diese Rezension erschien ursprünglich auf www.pol-int.org.